

(Nachdruck verboten.)

1) Wolfgang Wilfling.

Erzählung von Nikolaus Krauß.

1.

Er bog den Ast der Jung-Föhre zur Seite und stand vor dem Moor. Noch sah er die Becassine, um die er den Sprung über den Graben getan; nach dem Zick-Zack war sie in der steil aufschließenden Bahn . . .

„Nein!“

Die Hand fiel vom Kolben, der Förster verhoffte. Ein paar Atemzüge, dann suchten seine Augen . . .

Ins Moor einspringender Kiefernbestand deckte das Subhaus. Ein mählich nach Süd-West zergehender Rauchballen wies die Stelle, an der man das Salz gewann, das die Franzensbader Moorbäder ersetzen sollte.

Wenn er das früher gewußt hätte! Auch das wäre noch versucht worden! . . .

Gerade gegenüber die Stöhr-Mühle.

Das Gehöft verkroch sich hinter den Damm des Stauweiches, verschwamm noch mehr im flirrenden Dunst.

Auch so ein Krippenreiter! Wasser für ein paar Wochen nur im Jahr, im toten Herbst, und wenn der Schnee schmolz; im Sommer sog's der Riesenchwamm, das Moor.

Zur Linken auf leichter Lehne Felder, in wenigen Wochen fensentreif, da und dort ein grüner Streifen Kraut oder Hafer. Dann die Bauerngehölze.

Wie ein Pelz, in den die Motten gekommen. Zweitausend Schritte mochten es sein bis hinauf. Und doch glaubte er das Krähengeschrei in den Ohren zu hören.

Gleich nach Pfingsten war er drüben gewesen. Sie hatten ihn zum „Krähenschwenken“ eingeladen, und gar keine Ruhe gegeben. Und er war hingegangen, wenn auch widerwillig. Sie hatten viel Wald hier, die Bauern, und da ließ sich etwas verdienen.

Als er kam, war die Schlächtereier schon im vollen Gange. Aus dem ganzen Bezirk war alles zusammengeströmt, was eine Flinte besaß oder aufreiben konnte. Und viele Neugierige, denen hernach das Bier schmecken sollte. Und Weiber und Kinder. Bistel, Tragkörbe, Seufkörbe zogen sie hinter sich her. Da hinein flogen die geschossenen jungen Krähen. Später wanderten sie alle in Tagelöhnermägen, nachdem man ihnen die Haut mit den Federn abgezogen.

So viele Saatkrähen hatte er noch nie gesehen. Ueber zwanzig Nester oft auf einer Föhre. Ueber den Wipfeln, wie eine quirlende, schwarze Wolke, die alten Vögel. Immer wieder schossen einige schreiend herab, um im Schrothagel der Bauernflinten zu enden. Gelächter, Geschrei unter und über den Kronen, das Krachen der alten Schrotbüchsen, man verstand sein eigenes Wort nicht mehr.

Weiter ging das Morden.

Bier, fünf Knechte schleppten einen Wiesbaum daher, an dem ein Bindseil schlängelte. Die glatte Stange wurde an den Kiefernstamm gelegt, ein paar Schwingungen mit dem Seil, und die Schlinge saß fest, knapp unter den Nesten. Eifrige Hände griffen zu. Ein scharfes Anziehen des Seiles, ein schnelles Nachlassen, die Krone sauste her und hin, mit einem Ruck schnellten die jungen Vögel aus den Nestern. Zwanzig, dreißig Flintenkäufe zugleich fuhren empor. Ein Knattern, Krachen, Prasseln: aus dem Pulverdampf regneten Federn, Blutstropfen, ganz zerflossene Vogelleichen.

Er war bald gegangen. Wasjäger, wenn nicht mehr! Aber man wußte nicht, wie und wann man sie brauchen konnte . . .

Wie fernes Gepolter . . .

Ach ja! . . . An zwanzig Stellen wohl drangen hier Säuerlinge hervor, „wilde“ zumeist, deren Wasser man nicht trinken konnte. Einer kam alle fünf Minuten, wie sie sagten, mit dumpfem Murren, zu einer Säule aufsteigend und dann wieder gänzlich versiegend. „Den Polterer“ nannten sie ihn, und von weit und breit kamen sie, um ihn zu sehen.

Der Blick des Försters ging wieder geradeaus zur Mühle. Der Dunst war verronnen. Im milden Schein der absteigenden Sonne glänzten die Schindeldächer.

Das ganze Moor unter dem Walde lag im Licht. Da

und dort stieß aus dem grauen, braunen Grunde etwas Fahles: Baumgerippe. Noch standen sie. Aber keine Spur von Rinde war mehr an ihnen; wenige Aststümpfe wiesen sie noch. Auf einigen saßen große Vögel, ohne sich zu rühren.

Weiter her spannen die Sonnenfäden um aufgeschichtete Torfhausen, polierten die Flächen dunkler Wasserlöcher.

Der Förster trat vorsichtig hinaus. Vor einem ausgestochenen Bierdeck setzte er sich auf einige Torfstücker. Das Wasser erschien ganz schwarz. Aber plötzlich glaubte er, es wimmle von Fischchen. Er neigte sich vor: kleine Blasen, wie runde Silberblättchen anzusehen, rollten mit vielen blitzenden Wendungen aus der Tiefe empor, um mit leisem Glucksen an der Oberfläche zu verpuffen. Er schöpfte von dem Wasser; hellgelb stand es in seiner Hand.

Ueber dem Moor, das weite Tal zwischen dem Wald hinauf, zur Mühle hinab, kein Laut. Aus der Tiefe aber schienen dem Förster, wie er so dasah und auf den dunklen Wasserspiegel blickte, Stimmen zu kommen mancherlei Art. Ein Rannen und Flüstern, als ginge der Wind durch Schachtelhalme; ein Krästern, wie von Salzkörnern, die vor Hitze zerspringen; ein ersterbendes Nschzen, ein halbes Glucksen, das sich selbst einschließt, und ein beständiges Ziehen unter dem verbrannten Rasen: Wässer, die über weißen Sand rollen, anschlagen, als stände eine harte Zementschale gegen sie. Zwischendurch das „Poltern“.

Er spürte das leise Zittern, und die Sohle des Schafstiefels schien wechselweise einzusinken und dann wieder frei zu wippen. Der Kolben des Gewehres rieb sich an einem Halm, es knirschte.

Und der Mann begann auf den dunklen Spiegel zu starren, mählich zu träumen . . .

Wohl, wohl! So sah er aus . . . Der langschießende Bollbart noch immer braun, nur bei den Schläfen herunter etwas Grau-Weißes . . . Krähenfüße um die Augen. O, das linke! Kam von der Abschlußjäger-Zeit! . . . Die Nase wie schnuppernd . . . Wie sein Vater! Er mußte beinahe lachen . . . Aber der war ja Schnupper gewesen . . . Fünziger . . . Kerngesund und doch zu einem Leben verdammt wie ein Pfaff! . . . Ein Wort nur . . .

Aber er hatte es gesagt. Es band. Ihn, solange er lebte.

Da erschien ja das feine, schmale Gesicht . . . Unsinn! . . . Die lachenden Augen der Margaret waren es! . . .

Der Mann sprang auf. Mit beiden Händen schob er den Hut über die Stirn zurück. Im nächsten Augenblick hätte er sich am liebsten die Augen gewischt.

War denn heute alles verherbt?

Die Sonne stand vorm Sinken. Ueber dem Moor lag's wie ein feiner, bunter Schleier. Und darin flimmerte, flirrte und glüberte es, rot, blau und gelb, als stünde Regenbogen an Regenbogen; nur reiner und leuchtender waren die Farben. Im Winterwald hatte er etwas Ähnliches gesehen, droben im Gebirge; Raufrost war, und am kleinsten Zweig hing ein gefrorener Tropfen.

Der farbige Hauch mußte vom Salze stammen, mit dem hier alles gefättigt war.

Einige Minuten, und kaltes Licht lag wieder über dem Moor. Weit draußen hüpfen einige Elstern ihre possierlichen Tänze. — —

Der Förster wandte sich heimwärts.

An einem angefangenen Abzugsgraben traf er zwei Waldarbeiter. Der eine stand, hatte die mit der Haut zusammengebundene Schaufel auf der Achsel und schien auf den andern einzureden. Der saß am Rande der Böschung, ließ die nackten Beine baumeln, und gab ab und zu seinem Kopf einen abwehrenden Ruck.

Als der Förster näherkam, grüßte der eine und verschwand in den Büschen. Der Kleine blieb gleichmütig sitzen.

„Na, Bartel! Feierabend ist doch schon lange! . . .“

„Freilich, Herr Förster! . . . Schon seit einer halben Stunde . . . Haben nicht darauf vergessen . . . Man wird doch nicht sich und den andern die Arbeit verderben! . . .“

Das verwuzelte, gelbe Gesicht mit dem buschigen, eisgrauen Schmirrbart, der den ganzen Mund verhing, tat ungeheuer wichtig.

Der Förster sah ihn an und lächelte. Schnell zog Bartel das rechte Bein in die Höhe, ver- schlang die Hände um das Knie und blickte von der Seite wie eine Henne. Und während es in seinen Augen lichterle, sagte er:

„Ich will alles herausfragen, Herr Förster . . . Ich mag noch nicht heim . . . Ich fürcht' mich! . . .“

„Fürchten? . . . Aber Bartel! . . .“

Der sah noch mehr von der Seite.

„Herr Förster, kennen S' mein Weib, die Eva-Kathl?“

„Das ist ja das Semmelweib! . . . Gesehen hab' ich sie schon . . .“

„Na alsdann . . . kennen tuen Sie sie nicht!“

Er sprang auf und stand auf seinen krummen Beinen neben dem Förster, nicht viel größer als ein halbwüchsiger Bub. Seine Stimme klang vertraulich.

„Sehen S', ich mag net so zeitlich schlafen gehen. Sie aber will gleich ins Bett, kaum daß ich gessen hab' . . . Sie hat doch noch ganz kohlschwarze Haar und noch so viel Sit! . . . Und wir haben doch nur ein Bett! . . . Und das paßt mir net und ich mag net . . . Und da laß ich sie erst recht schläfrig werden, eh' ich komm . . .“

Er ließ beide Hände, mit denen er seine Rede unterstützte, am Körper herabfallen und lachte wie ein schadenfroher Junge.

Auch der Förster schrie auf.

„Gute Nacht, Bartel! . . . Ihr seid ja . . .“

Noch aus den Büschen klang sein Lachen.

Der Kleine sah mit einem Sprunge wieder am Grabenrand, ergriff die Schaufel und hieb und stach in die weiche Erde. Pfiff dabei, schimpfte und trächte ab und zu hell auf. —

2.

Die Abrechnung war gemacht.

Die Bötin schob den leeren Kaffeetopf über den Tisch hin und streifte das erhaltene Geld in die Ledertasche, die sie unter der Schürze trug.

Margaret hatte den kleinen Finger in den Gendel des Lopses und sagte:

„Das nächstemal wieder drei von den großen Butterhörndl'n! . . .“

„Ist er denn die gar so gern?“

„Ja. Jeden Nachmittag, eh' er noch einmal in den Wald geht, muß er eins zum Kaffee haben.“

„Sua! . . . Sua! . . .“

„In Neuhaus hab' ich sie immer für die Frau aus der Stadt mitbringen müssen, und da hat er sich, scheint's mir, daran gewöhnt . . .“

Das Semmelweib faßte die Junge am Rock und zog sie auf die Wandbank neben sich.

„Da leh' Dich nieder, Mädel! Was war sie denn für eine Frau? Man hat schon Verschiedenes g'hört. . . . War sie wirklich so lang krank? . . .“

„Ich war über ein Jahr bei ihr. Von früher weiß ich nichts . . . Aber sie soll schon jahrelang bettlägerig g'wesen sein. Zuletzt hat sie sich kaum mehr rühren können . . .“

„Wie war er denn zu ihr?“

„Gut! . . . Wirklich seelensgut . . . Extra für sie ist gekocht worden . . . was sie haben wollte . . . Aber sie hat ja nur g'wünscht . . .“

Die Alte schob die Unterlippe vor.

„Na ja! . . . Freundliche Augen hat er ja. So recht schöne, braune.“

Margaret sah vor sich hin.

„Und ordentlich freudig ist sie gestorben . . . Ich hab' nach ihrem Tode abziehen wollen, aber sie hat net g'ruht, bis ich ihr versprochen hab', zu bleiben.“

(Nachdruck verboten.)

Der Baumeister.

Roman von Felix Holländer.

(Schluß.)

Kehler knirschte mit den Zähnen, wenn er an den Alten dachte, der ihn wie ein Spielzeug in den Händen hielt . . . Nun, der sollte ihm die Rechnung begleichen, daß ihm Hören und Sehen verging!

Ein böses Lächeln glitt über sein Gesicht.

Dieser Hund sollte merken, daß er sich grausam in ihm getäuscht hatte!

Und auf einmal erkannte er sich deutlich. Sein ganzes Inneres schien ihm plötzlich wie durchleuchtet. Er mußte, daß er in den ihm aufgezwungenen Kämpfen siegen — daß er Frenzel den Herrn und Meister zeigen würde! Die Augen sollten diesem Fuchs in der Erkenntnis übergehen, was für einen gelehrigen Schüler er sich großgezogen!

Langsam richtete er sich auf.

Er zog einen Taschenspiegel vor und betrachtete sich prüfend.

Wie vergrämt und verstört er aussah trotz seiner jungen Jahre!

Er strich mit der Hand über sein Gesicht, als wollte er seine Büge glätten.

Dann ordnete er mit einer kleinen Bürste sein wirres Haar, streckte die Arme aus und beschrieb mit ihnen einen Kreis, als wollte er mit dieser Bewegung die ganze Vergangenheit abtun . . .

Frenzel war vielfacher Millionär. Ihm war es eine Kleinigkeit, das Theater zu halten und seinen Wert ins Ungeahnte zu steigern . . .

Jedenfalls gab es für ihn dann keine Sorgen mehr . . . Er konnte seine künstlerischen Träume verwirklichen.

Grete Anders . . .

Wie ein Verbrecher zuckte er zusammen . . . Sollte er ihr alles sagen?! . . . Nein, das vermochte er nicht — er hätte ihr nicht in die Augen sehen können!

Schreiben . . . ihr einen verzweifelten Brief schreiben . . . vor welcher Alternative er gestanden . . . wie sie ihm das Messer an die Kehle gesetzt — diese Bluthunde! . . .

Er mußte, sie würde ihn verstehen — ihn nicht richten . . .

Mit den edelsten Vorsätzen begann er sein Gewissen zu beruhigen und einzuschläfern.

Er würde sie nie vergessen . . . Er würde ihr treuester Freund und Berater bleiben . . . Ihr und dem Kinde sollte es an nichts fehlen . . .

Und nun erinnerte er sich auch, daß Grete Anders immer und immer seine Freiheit betont und nie an eine eheliche Verbindung mit ihm ernstlich gedacht hatte.

Dieser Gedanke wirkte befreiend auf ihn.

Am Ende hatte er die ganzen Verhältnisse überhaupt zu schwer genommen. Er tat ja nur, was jeder andere an seiner Stelle auch tun würde . . . Und die Welt beurteilte diese Dinge von einem freien, natürlichen und gesunden Standpunkt aus.

Aber er liebte ja Grete Anders — sie war der einzige Mensch, an dem er reinen Herzens hing.

Was half das alles? . . . Früher oder später wäre es ja doch zur Trennung gekommen . . . Dann besser schon jetzt! . . . Sollte er sie in sein Elend mit hineinziehen? . . . Komme er ihr auf diese Weise nicht ganz anders zur Seite stehen?!

Wie er auch die Sache wendete und drehte — es war für beide Teile so das Beste! . . .

Wenn er nur erst die Auseinandersetzung mit Steinert hinter sich hätte! Das war auch noch eine bittere Nuß, die er knaden mußte . . . Zum Teufel noch einmal — den Kopf würde es nicht kosten . . . Was für Verpflichtungen hatte er eigentlich Steinert gegenüber? . . . Wenn er's im Grunde überlegte — gar keine! . . . Und dann fiel ihm ein, daß er durch die Unvorsichtigkeit und Waghalsigkeit dieses Menschen, dessen Gewissen dehnbar wie Kautschuk war, um ein Haar auf der Anklagebank gefessen hätte . . . Hatte der Mensch bei seinen gepfesserten Transaktionen überhaupt an ihn gedacht?!

„Transaktionen“ . . . Frenzel brauchte mit Vorliebe dieses Wort — Wie seltsam, daß es bereits in sein Lexikon übergegangen war! . . .

Nein — ohne jede Rücksicht auf ihn hatte Steinert sich in all die schmutzigen Geschäfte eingelassen! — Mit seiner Ehre, mit seinem Namen hatte er Würfel gespielt! . . . Mit dem brutalsten Egoismus hatte er gehandelt . . . Das vergaß er ihm nie . . . Nie! . . . Er hatte ja nichts auf das Spiel zu setzen gehabt . . . er war ja schiffbrüchig und gestrandet gewesen, bevor er noch in seinen Gesichtskreis getreten . . . Wenn er sich's überlegte — wie eine Klette hatte sich der Bursche an ihn gehängt! . . . Durch ihn wollte er hochkommen! . . . Nun gut — das war menschlich! . . . Daß er sich aber nicht geschämt hatte, ihn in den Kot hinauszuziehen und beinahe zu ruinieren — das lag die Gemeinheit! . . .

Nein — Steinert gegenüber lag nicht der mindeste Anlaß zur Sentimentalität vor! . . .

Und wie unfähig sich der Kerl erwiesen hatte! . . . Frenzel hatte vollkommen recht . . . Für die Entwicklung des Theaters war der Mensch geradezu eine Gefahr . . . Mit dem elendesten Personal hatte er ihn reingelegt — mit Schmierenskomödianten die unmöglichsten Kontrakte abgeschlossen . . . Die faulsten Stücke erworben, die von sämtlichen Direktoren abgelehnt worden waren . . . Es gab ja überhaupt keine Dummheit, die er nicht gemacht hatte! . . . Und dabei dieses Maulwerk! . . .

Allmählich geriet er in den heftigsten und ehrlichsten Zorn gegen Steinert . . .

Doch was war denn das? . . . Wie kam ihm auf einmal und ohne jeden Zusammenhang dieser blödsinnige Canell in den Sinn? . . . Was hatte er mit dem zu schaffen? . . .

Vielleicht würde sie wieder in den Blumenladen zurückkehren, und der Italiener würde ihr mit demütiger Miene Blumen und Blätter reichen, um Sträuße und Kränze zu winden.

Eine namenlose Angst besiel ihn . . .

Sie wand mit weißen Händen Totenkränze . . . Und dabei starrte sie tränenlos in die Luft . . . Er las in ihrer Seele . . . Jeden Gedanken — jeden Wunsch — jede Sehnsucht las er in ihrer Seele . . .

Von draußen wurden Schritte vernehmbar. Er fuhr auf und nahm eine kerngerade Haltung an. Und jetzt öffnete sich die Tür. Frenzel trat ein.

Steinert folgte ihm auf dem Fuße.

„Ah, da sind Sie ja, Herr Baumeister! . . . Sie haben wohl die Güte . . .“

Er brach ab und machte nur eine bezeichnende Handbewegung.

In diesem Moment ging in Kefler etwas Seltsames vor. Er fühlte klar, wie eine kalte Grausamkeit über ihn kam — er fühlte, daß jeder Funke von Mitleid in ihm erloschen war.

Er fühlte, daß er mit der Vergangenheit gebrochen hatte, und daß ihm keine Spur von Scheu zurückhielt, um mit Steinert die große Abrechnung vorzunehmen.

Und kühl, trocken und geschäftsmäßig sagte er:

„Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß Sie mit dem heutigen Tage entlassen sind! . . . Entlassen sind,“ wiederholte er mit gesteigerter Stimme und blickte hart und verächtlich in Steinerts weit aufgerissene Augen.

Eine Sekunde schien es, als ob Steinert unter diesem Schläge zusammenbrechen würde.

Kefler sah, wie er gleich einem Ertrinkenden nach Luft schnappte.

Dann aber stieß er ein krampfhaftes, kurzes Lachen aus.

„Das haben Sie ja fein herausgetüftelt mit dem Herrn Da!“ brachte er mühsam und leuchtend hervor. Und plötzlich im Ton umschlagend, setzte er hinzu: „Lassen Sie doch die Narrensposen, Herr Baumeister! . . .“

Der Baumeister zuckte mit keiner Wimper.

„Sie werden heute noch die Kasse und sämtliche Bücher abliefern,“ erwiderte er mit beföhlerischer Stimme.

„Ja, bilden Sie sich denn ein, daß Sie . . . daß Sie mir gegenüber kontraktbrüchig werden können? . . .“

„Ich verzichte auf jede weitere Auseinandersetzung! . . .“

Erheben Sie ruhig gegen mich Klage — und warten Sie es ab, ob nicht inzwischen der Staatsanwalt mit Ihrer Person sich befassen wird! . . .“ Und sich an Frenzel wendend, der den ganzen Vorgang mit äußerster Spannung und Ueberwachung verfolgt hatte, sagte er: „Ich denke, wir sind hier fertig?! . . .“

Ehe sich Steinert noch zu fassen vermochte, waren die beiden auch schon aus der Tür und hörten nur noch vom Fluß aus ein gebrochenes Klächeln. — — —

Auf der Straße sagte Frenzel in aufrichtiger Bewunderung:

„Donnerwetter — Sie haben mir imponiert! Gut ab! Ich habe Sie immer für einen großen Baumeister gehalten, aber daß Sie auch so viel persönliche Schneid besäßen, war mir unbekannt! . . .“

Mit einem wunden Lächeln antwortete Kefler auf dieses Kompliment. Im stillen aber dachte er wieder: Warte nur, Du sollst noch etwas an mir erleben! . . .

Sie schwiegen eine lange Weile.

Endlich meinte Kefler:

„Wenn der Kerl in seiner Aufregung nur keine Dummheiten macht! . . .“

„Vah! Was kann er tun? . . .“

„Sich — und mich reinlegen!“

„Er wird sich höllisch in acht nehmen! . . . Wenn wir nicht nach dem Staatsanwalt rufen — und wir werden es schon des Skandals willen hübsch bleiben lassen — er für sein Teil wird sich hüten! . . .“

„In jedem Falle wird er mich verklagen!“

Frenzel setzte eine ironische Miene auf.

„Lassen Sie sich darüber kein graues Haar wachsen . . .“

Ich besitze einen Anwalt, der es aus dem ff versteht, einen derartigen Prozeß mindestens drei Jahre in die Länge zu ziehen. Unsere Zivilprozeßordnung ist für solche Fälle einfach tadellos!“

„Schade, daß ich für Ihre Witze jetzt nicht aufgelegt bin! . . .“

„Witze?! . . . Ich spreche im vollen Ernst . . . Innerhalb von drei Jahren macht mein Anwalt den Mann mirbe . . . Der ist glücklich, wenn wir uns dann vergleichen und ihm ein Almosen hinwerfen!“

„Sie scheinen ja reiche Erfahrungen hinter sich zu haben!“

Frenzel ging auf diese Worte nicht ein. Was der Mann nicht hören wollte, hörte er nicht.

„Mein Rechtsanwalt ist, was man in Berlin einen „Dreher“ nennt!“ meinte er schmunzelnd. „Ein geradezu genialer Kerl! . . . Nun, Sie werden ihn ja noch bei uns kennen lernen! . . .“

„Ich sehe in diesen Mitteilungen ein Zeichen Ihres großen Vertrauens,“ entgegnete Kefler in leicht sarkastischem Ton.

Frenzel legte vertraulich seinen Arm in den Keflers, ohne daß dieser sich wehrte.

„Wir werden ausgezeichnet miteinander auskommen — Sie sind ein kluger Kopf! . . . Wissen Sie, was ich immer behauptete? . . . Ich behauptete, Dummheit ist das größte Verbrechen! . . . Gott soll einen davor bewahren, mit Dummköpfen Geschäfte machen zu müssen!“

„Sie hatten mich wohl auch in die Kategorie eingereiht?“

Frenzel lachte laut. Es war ein joviales, herzliches Lachen.

„Ach, mein Dieber,“ sagte er aufgetraht, „wofür halten Sie mich?“

Kefler antwortete im tiefen Ernst:

„Das kann ich Ihnen nicht sagen! . . .“

„Nun will ich Ihnen etwas verraten,“ nahm Frenzel das Wort wieder auf. „An dem Theater werden Sie Hunderttausende . . . ein Vermögen werden Sie an dem Theater verdienen! . . . Es braucht bloß erst seine Krisis überwunden zu haben! . . .“

Sie waren vor dem Hause am Kurfürstendammt angelangt.

Frenzel schloß mit strahlender Miene das Portal auf, und leichtfüßig hüpfte er die Stufen voran.

„Was, meinen Sie, werden die Damen für Augen machen! . . .“

In der Entree rief er mit schmetternder Stimme:

„Doris! . . . Doris! . . . Doris, rate 'mal, wen ich Dir bringe! . . .“

Dann schob er Kefler eilig in den Salon.

Der Baumeister durchmaß mehrere Male mit großen Schritten das Zimmer.

Noch einmal drängte eine Flut widerstrebender Gedanken auf ihn ein.

Es war ihm, als ob er auf der Zunge einen bitteren Geschnack hätte.

Als er aber auf dem Gange Doris' Schritte hörte, setzte er unbewußt eine feierliche Miene auf . . .

Und nun wußte er, daß er für seine Werbung den schlichten, warmen Ton finden würde . . .

Kleines feuilleton.

K. Ein Dollar für das Wort. Für die erste Veröffentlichung eines namenlosen und nicht vollendeten Romans von Lord Beaconsfield wurde unlängst ein Honorar von 48 000 M. gezahlt. Die New Yorker „Times“, die das Fragment zum Abdruck brachte, konnte die Neugier ihrer Leser durch die Mitteilung anstacheln, daß für jedes Wort der Refordpreis von einem Dollar gezahlt worden sei. Natürlich waren die neun kurzen Kapitel mit ihrem belanglosen Inhalt an und für sich nicht dazu angetan, eine so hohe Bezahlung verständlich erscheinen zu lassen. Aber der Name des berühmten Staatsmannes und Dichters sprach gewichtig mit, und dann hatte man angedeutet, daß hinter der Geschichte eine scharfe und heisende Satire auf die Londoner Gesellschaft versteckt sei und heimliche Angriffe gegen andere Staatsmänner, die mit Disraeli zusammengeknüpft, sich in der Erzählung fänden. Dem liebevollen und neid-

losen Gemüt der Zeitgenossen wurden hier ein paar herabsetzende Bemerkungen über Gladstone vorgelesen, und sie behagten dem Publikum sehr gut. Es ist überhaupt eine neue Kellamethode gewisser amerikanischen Zeitungen, die gewaltigen Preise, die sie für manche Werke zahlen, laut zu verkünden und in den Lesern die Meinung zu erwecken, es müsse nun das, was so glänzend bezahlt worden sei, durch hervorragenden Wert besessen. Für Rudyard Kiplings Geschichten wurden in der Zeit seines höchsten Glanzes so große Preise gezahlt, wie sie selbst Dickens früher nie erhalten. Die New Yorker „Post“ findet eine Mark für ein Wort gar nicht zu viel, wenn man bedenkt, wieviel Freude, Belehrung dadurch vermittelt werde. Der Rekordpreis von vier Mark das Wort ruft nun auf dem New Yorker „literarischen Markt“ andere große Honorare in die Erinnerung. So erhielt Conan Doyle, als er die interessanten und spannenden Detektivgeschichten seines Sherlock Holmes um zwölf neue vermehrte, von der Zeitschrift „Colliers Weekly“ 180 000 M. dafür, wobei auf das Wort 2,50 M. kommen. Mrs. Humphrey Ward hat für manchen ihrer Romane 60 000 M. bekommen und dabei 1,50 M. für das Wort erlangt. „Colliers Weekly“ hat auch dem Schriftsteller Richard Harding Davis 1,80 M. für das Wort bezahlt, und 50 Pf. bis eine Mark für das Wort erhalten so manche Dichter mit berühmtem Namen. Eine angestellte Umfrage hat ergeben, daß angefehene und tüchtige Romanschriftsteller, die eines größeren Leserkreises sicher sind, 50 Pf. für das Wort beanspruchen können. Alle Herausgeber von Zeitschriften und die Verleger konnten feststellen, daß das Honorar für einen guten Zeitschriftenartikel — ganz abgesehen von Werken der Genies, nur Arbeiten geschickter und talentierter Männer — in den letzten fünf Jahren um das Doppelte gestiegen ist. Sie erklärten alle, daß ein Honorar von 1,50 M. für das Wort als Maximum anzusehen sei, wenn nicht außergewöhnliche Umstände vorlägen. So bezahlten z. B. die Zeitschriften für einen Artikel von höchstens 1000 Worten von Cleveland oder Hay 4000 M. und mehr. —

— **Sonnenschein und Influenza.** Die städtische Wetterwarte in Nürnberg macht in ihrem Bericht über den Januar eine interessante Feststellung. Im Januar erreichte die Wolkendecke statt der für diesen Monat durchschnittlichen 74 nur 55 Proz., die Besonnung war also sehr kräftig. Nach der von ärztlicher Seite aufgestellten Behauptung, daß Influenza eine Trübvetterkrankheit sei, hätte also der heurige Januar eine geringe Zahl von Influenzakerkrankungen aufweisen müssen, aber das Gegenteil ist der Fall: es kamen in Nürnberg im Januar, der 128 Sonnenscheinstunden hatte, 5719 Influenzafälle in ärztliche Behandlung, während z. B. der gleiche Monat im vorigen Jahre bei nur 59 Sonnenscheinstunden bloß 194 Fälle hatte. Auch wenn man weiter zurückgeht, so ist nirgends eine gefühlmäßige Abhängigkeit der Influenzakerkrankungen von den Sonnenscheinstunden zu erkennen. Ebenso wenig zeigt sich, daß etwa eine längere sonnenarme Zeit Ursache für eine stärkere Ausbreitung der Influenza wäre. Dagegen zeigt sich aus einer Statistik der letzten sieben Jahre, daß die größten Zahlen an Influenzakerkrankungen sich vom März gegen den Januar verschieben, sowie daß die Heftigkeit des Auftretens im heurigen Januar vorher auch nicht einmal annähernd je erreicht worden ist. —

en. **Künstliche Pflanzenabdrücke.** Es sind viele Mittel erfunden worden, um möglichst genaue Abdrücke von Blättern, Farnen oder anderen natürlichen und auch künstlichen Gegenständen zu erhalten. Das neueste Verfahren ist der sogenannte Phytotyp- (Naturdruck-) Prozeß, der von dem Engländer Sheridan erfunden worden ist. Das Verfahren zeichnet sich durch Einfachheit und sehr dauerhafte Ergebnisse aus. Man kann mit seiner Hilfe Blätter, Gräser, Farne, Schnitte von Holz und Zwiebeln, Fruchtchalen, außerdem auch Abdrücke von Fingern, von Federn, von Spitzenmustern, und was man noch sonst wählen wollte, in schärfster Weise abbilden. Der abzubildende Gegenstand wird zwischen zwei oder mehr Blättern eines besonders zugerichteten Papiers gelegt und in einer gewöhnlichen Kopierpresse gepreßt. Dann kommt er auf einen Bogen des Druckpapiers und wird zwischen zwei oder drei Blättern Löschpapier fest und eben angepreßt, wodurch ein fast unsichtbarer Abdruck entsteht. Ferner wird die Oberfläche des Druckpapiers mit einem dunkel-farbigem Entwidlungspulver besprüht. Wenn man das Pulver vom Papier abrieseln läßt, so wird der Abdruck in voller Schärfe sichtbar. Das überflüssige Pulver wird abgeschüttelt und der Druck zur Säuberung mit einem reinigenden Pulver bestäubt. Nimmehr wird das Blatt in eine Fixierlösung getaucht, die den Abdruck dauerhaft macht und auch noch verstärkt. Die Leistungen des Verfahrens werden als ganz hervorragende bezeichnet und dürften sowohl in der Botanik wie in der Medizin, außerdem aber auch auf anderen Gebieten wesentliche Dienste zu leisten berufen sein. Der Druck kann übrigens auch auf Stein, Zink oder Aluminium übertragen werden. Leider ist die allgemeine Ausnutzung der Erfindung für wissenschaftliche Zwecke durch ein Patent beschränkt. —

Sprachwissenschaftliches.

de. **Entrinnen — Abtrünnig.** Es gibt im Deutschen eine Anzahl starker Tätigkeitswörter, die allein schon genügen, einen Vorgang zu bezeichnen, der von unserem Begriffsbereitschaft als in sich geschlossen angesehen wird. Die Sprachlehre nennt diese Tätigkeitswörter nicht besonders glücklich neutral, d. h. zu keiner von zwei Ab-

teilungen, weder zu den transitiven noch zu den intransitiven Verben, gehörig. Nehmen wir eines von ihnen, z. B. schwimmen und bilden einen Satz damit, so sehen wir die soeben ausgesprochene Behauptung bestätigt: „die Fische schwimmen“ ist ein in sich abgeschlossener Gedanke. Der Mensch ist aber ein Wesen, das seinen Willen geltend zu machen sucht und unter Umständen den Wunsch hegen kann, daß eine Sache, die von selbst nicht schwimmen will, mit seinem Zutun schwimme.

Gehen Pferde, die beim Pflügen oder auf den morastigen Landwegen schmutzig geworden sind, nicht von selbst ins Wasser, um sich zu reinigen, so ist man gezwungen, sie hineinzutreiben und sie schwimmen zu lassen, wofür die Sprache mit erstaunlicher Sparsamkeit das Wort schwimmen gebildet hat. In der Sprachlehre heißt schwimmen das Bewirkungswort zu schwimmen. Von diesen Wörtern gibt es eine ganze Anzahl, schwinden zu schwinden, rennen zu rennen usw., wem auch manche mit der Zeit auf den Gebrauch in der Provinz und auf die Anwendung bei Handwerkern zurückgegangen sind.

Ein solches Bewirkungswort liegt auch in dem Worte trennen vor, wozu das betreffende neutrale Verbum trennen heißen müßte, das jetzt als solches ausgestorben ist, früher aber vorhanden war und im Mittelhochdeutschen: auseinandergehen, davongehen bedeutete. Trennen heißt also: auseinandergehen lassen, den Zusammenhang eines Dinges aufheben. In der Bedeutung „entfliehen“ ist enttrinnen keineswegs eine Zusammenfassung von ent und rennen, sondern von ent und trennen, es lautete althochdeutsch intrinnan, mittelhochdeutsch enttrinnen und entrennen. Einige Beispiele: daß ihm niemen enttran (Zwein 1093); David aber floß und enttram (1. Sam. 19, 10); mit dem Leben enttrinnen [davontommen] (Simplicissimus von Grimmselshausen).

Nehmen wir das Beispiel: Tränen enttramen seinen Augen, so gewahren wir darin das bekannte rennen, das vom Abfließen des Wassers und anderer Flüssigkeiten gebraucht wird.

Weil die Bedeutung und die Form beider Wörter ähnlich sind, hat man sie mit der Zeit zusammengeworfen und niemand, außer er ferne unsere Sprache genauer, ahnt den richtigen Sachverhalt.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir zugleich das Wort abtrünnig heranziehen, das auf den ersten Blick kaum mit einem bekannteren Bestandteil der Sprache in Verbindung zu bringen ist. Auch abtrünnig hat mit trennen den Stamm gemeinsam, es ist das Eigenschaftswort zu dem weiblichen mittelhochdeutschen Hauptwort abetrünne oder abetrünno, Abfall, und bedeutet: sich treulos trennend. —

Humoristisches.

— Der Bureaufkrat. „Aber, ich bitte, wie können Sie den neuen Dezernenten einen Anarchisten, einen Revolutionär nennen, Herr Rat?“

„Nun, denken Sie sich doch — der Mensch hat eine dienstliche Sache — mündlich erledigt!“

— Zeitgemäße Erkundigung. „Sag' mal, lieber Freund, was für eine Religion und Weltanschauung hast Du heute?“ („Jugend.“)

— Ein kleiner Schlaupopf. Der „Tägl. Rundsch.“ wird aus Mittelfrank den geschrieben: In Ermaghofen hatte der Lehrer angeordnet, daß die kleinen Schüler am Montag früh in der Schule frische Taschentücher vorzeigen müssen; er hatte seine leicht begreiflichen Gründe dazu. Da bringt nun ein Junge ein altes und ein frisches Sacktücher zum Vorzeigen. Auf die Frage des Herrn Lehrers, was es denn mit dem alten Taschentuche für ein Verwands habe, antwortete der kleine Knirps, dem der Unterschied von „Sie“ und „Du“ bisher nicht beizubringen war, schlagfertig: „Dös weis i Dir um da nei schneuz i mi, vastegst?“

Notizen.

o. Eine feministische Zeitschrift gibt Frau Asmundson in Neikjavik auf Island heraus. Das Journal hat eine Auflage von 2000, eine für Island außerordentlich hohe Zahl, und erscheint einmal monatlich, aber nicht an einem bestimmten Tage; die Herausgeberin richtet sich vielmehr nach der Ankunft der Handelsschiffe, damit die Kaufleute in der Zeitschrift ihre Annoncen erscheinen lassen können. Mit Politik beschäftigt sich die Zeitschrift allerdings nicht, sie handelt nur von den Interessen der Frau, der Erziehung der Kinder, von der Organisation der Schulen usw. —

— Neue Zeitschrift. Von den „Blättern des Vereins für Badische Volkskunde“ ist das 1. Heft erschienen. Herausgeber ist Professor Pfaff in Freiburg i. Br. —

— Lara Viehigs Einakterzklus „Der Kampf um den Mann“ ist bei E. Fleischel u. Co., Berlin, als Buch herausgekommen. —

— Das Schiller-Theater hat das Drama „Königs-glaube“ von Hermann Stodie erworben. —

— Dhorns Schauspiel „Die Brüder von St. Bernhard“ wurde in Pilsen infolge Einschreitens des Abtes Helmer vom Stifte Tepel verboten. Dhorn hatte dem Orden der Cisterzienser in Tepel angehört. —